

Hand über

Kopf



Weniger junge
Menschen
sollten studieren,
fordert der
britische Autor
David Goodhart.
Akademische
Jobs seien
überbewertet.

Text:
David Goodhart

- Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Junge oder ein Mädchen aus der Mittelschicht. Solange Sie sich erinnern können, treiben Ihre Eltern und Lehrer Sie an, sich anzustrengen, damit Sie es auf eine gute Universität schaffen. Denn das ist die Voraussetzung dafür, gut zu verdienen und abgesichert zu sein. All Ihre Freunde machen es genauso, weil immer mehr Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber ausschließlich Hochschulabsolventen einstellen.

Die Sache ist also klar. Sie müssen sich dahinterklemmen und Ihre Hausaufgaben machen, selbst wenn Ihnen das Akademische gar nicht besonders liegt. Wann immer Sie die Nachrichten anschalten, scheinen Politiker – die selbst meist Uni-Absolventen sind – die Botschaft zu bekräftigen, dass ein gelungenes Leben nur auf diesem einen Weg zu erreichen sei.

Zweifellos braucht die Welt akademische Intelligenz wie nie zuvor. Schließlich waren es exzellente ausgebildete Wissenschaftler, die uns einen Ausweg aus der Pandemie eröffneten, indem sie in kürzester Zeit Impfstoffe entwickelten. Brillante Forscherinnen brauchen wir auch, um technische Lösungen für den Klimawandel und andere menschengemachte Probleme zu finden.

Und doch ist alles, was ich bis hierhin geschrieben habe, Unsinn. Oder es ist gerade dabei, Unsinn zu werden. Der Stellenwert von Bildung hat heute seinen Höhepunkt überschritten, wir müssen nicht länger studieren. Das haben wir nur noch nicht erkannt.

Ich habe gerade ein Buch geschrieben, es heißt „Kopf, Hand, Herz – Das neue Ringen um Status: Warum Handwerks- und Pflegeberufe mehr Gewicht brauchen“. Darin argumentiere ich, dass wir als Gesellschaften in den vergangenen Jahrzehnten ein sehr begrenztes Spektrum menschlicher Fähigkeiten viel zu stark honoriert haben, finanziell wie gesellschaftlich: die kognitiv-analytischen Kompetenzen. Das bedeutet zwangsläufig, dass zwei andere bedeutende Fähigkeiten weniger Anerkennung und Status bekommen – zum einen handwerkliche und praktische Intelligenz, zum anderen emotionale Intelligenz.

Die Vorstellung, dass geistige Arbeit körperlicher überlegen sei, entstand schon in der klassischen Philosophie und im Christentum. Doch

erst in den vergangenen Jahrzehnten haben immer mehr Menschen tatsächlich begonnen, im kognitiv-analytischen Bereich zu arbeiten.

Bis nach der Jahrtausendwende war es sinnvoll, mehr junge Menschen zu akademischen Laufbahnen zu ermuntern. Es wurden mehr Fachkräfte in Medizin und Erziehung gebraucht, und auch die Wissensgesellschaft brachte viele Stellen hervor, etwa in der Informationstechnologie. Die Gesellschaft wurde komplexer.

Wenn nur 10 Prozent Ihres Schuljahrgangs oder Ihrer Stadt studieren, Sie aber nicht, dann ist das kein Problem. Wenn aber 40 oder 50 Prozent von ihnen studieren und Sie nicht, dann schon. Damit gerät der Nicht-Akademiker ins Abseits, und das ist oft unfair. Niemand wird einer brillanten Wissenschaftlerin oder einem originellen Denker seine Anerkennung missgönnen, aber viele Kopfarbeiter erledigen in Wirklichkeit ziemlich uninspirierte Jobs und sind keineswegs mehr befähigt als Handwerker.

Dass es immer mehr Akademiker gibt, hat die Gesellschaft aus dem Gleichgewicht gebracht. Jetzt ändern sich die Verhältnisse: Die Nachfrage nach Hochschulabsolventen steigt nicht mehr. Besonders in den angelsächsischen Ländern haben wir einen großen Mangel an Fachkräften für technische Berufe, für die man kein Studium braucht. In fast allen europäischen Ländern fehlen Pflegekräfte. Wir müssen überdenken, wer Anerkennung verdient und welche Ausbildung wir fördern wollen.

Menschen, die nicht studieren, fühlen sich ausgeschlossen, weil die besten Jobs immer noch Hochschulabsolventen vorbehalten sind. Und zur üblichen Vorstellung eines gelungenen Lebens gehört es eben, an die Uni zu gehen und ein Kopfarbeiter zu werden. Doch weil das nun nicht mehr gilt, bekommen viele Studierende nicht den hoch bezahlten, hoch anerkannten Job, den sie erwartet haben.

Fast ein Drittel der britischen Hochschulabsolventen und -absolventinnen arbeiten fünf bis zehn Jahre nach ihrem Abschluss nicht in einem Beruf, der ein Studium erfordert. In Deutschland ist die Zahl etwas niedriger, sie steigt jedoch. Und wer nicht gerade an einer Elite-Universität studiert hat, hat gegenüber Nichtakademikern nur noch einen geringen Gehaltsvorsprung. ▶

David Goodhart, 64, arbeitete als Journalist lange für die »Financial Times«, einige Jahre als Korrespondent in Deutschland. In seinem Buch „Kopf, Hand, Herz – Das neue Ringen um Status“, das gerade bei der Verlagsgruppe Penguin Random House auf Deutsch erschienen ist, setzt er sich für eine Aufwertung nichtakademischer Berufe ein. Seine vier Kinder besuchten zwar Elite-Universitäten, heute würde er ihnen aber zu anderen Berufswegen raten, sagt er.

Wir brauchen Hochschulen weiterhin, aber es sollten nicht mehr als etwa 20 Prozent der Schulabgänger eine akademische Laufbahn einschlagen. Wir brauchen weniger Wissenschaftler und mehr Laborassistentinnen und Pfleger. Und wir werden unsere gesellschaftlichen Probleme trotzdem lösen können. Man muss nicht die Hälfte aller Schulabgänger studieren lassen, um erfolgreiche Forschung zu bekommen.

Was wir wirklich brauchen, ist eine Bandbreite an möglichen Wegen, die Schulabgängern offenstehen. Dazu gehören klassische Berufsausbildungen, Ausbildungen für technische und hoch spezialisierte Aufgaben sowie solche für Kunst, Design und andere kreative Berufe. Künstliche Intelligenz wird die Zahl der Stellen auf mittlerer und unterer Ebene in der Justiz, Buchhaltung, Medizin und Verwaltung radikal reduzieren. Der Markt wird sich grundlegend wandeln. Wer nicht akademisch auf höchstem Niveau arbeitet, wäre besser beraten, einen Beruf etwa im Handwerk oder in der Pflege anzustreben oder unternehmerisch tätig zu werden.

Manche kluge und ambitionierte Jugendliche werden diesen Trend erkennen und sich an die Spitze setzen. Es wird cool werden, nicht zu studieren, selbst wenn man aus einer wohlhabenden Familie kommt – oder gerade dann, weil man das Risiko eingehen kann.

Alle meine Kinder haben an Elite-Universitäten in Großbritannien studiert. Zwei von ihnen erfolgreich, zwei nicht so ganz. Aber es war damals selbstverständlich, dass sie diesen Weg gehen müssten. Wenn sie jetzt 16 oder 17 Jahre alt wären, würde ich ihnen raten, auch über andere Laufbahnen nachzudenken – zum Beispiel etwas Arbeitserfahrung zu sammeln und dann ein kleines Unternehmen zu gründen.

Vielleicht sollte man einen Programmierkurs machen und dann ein paar Jahre lang für ein IT-Start-up arbeiten und gutes Geld verdienen. Falls man später neugierig wird, was hinter dem Programmieren steckt, kann man immer noch Informatik studieren, vielleicht mit Ende 20, Anfang 30, berufsbegleitend. Zu studieren kann für diejenigen, die akademisch begabt oder neugierig sind, eine anregende und befreiende Erfahrung sein. Aber wenn zu viele Menschen studieren, einfach weil man es so macht, dann profitieren sie nicht besonders davon.

Das deutsche Ausbildungssystem scheitert derzeit daran, Anwärter für manche klassische Berufe wie Bäcker zu finden. Dieses Beispiel mag nicht überraschen, weil der Beruf hart ist. Viele bewerben sich für bequemere Berufe. Und doch bleibt das qualifizierte Handwerk wichtig für die Gesellschaft – und hoffentlich auch attraktiv: Einige anstrengende Tätigkeiten werden längst von Maschinen übernommen. Und dass der Nachwuchs oft begehrt ist, stellt ein faires Gehalt in Aussicht. Viele Kunden können sich handgearbeitete Produkte leisten, eine Renaissance solcher Angebote von Kleidung bis zu Käse ist schon zu beobachten.

Eine positive Folge der Pandemie könnte sein, dass die Menschen mehr Anerkennung bekommen, die in systemrelevanten Berufen arbeiten, also bislang unbemerkt die Grundfunktionen unseres Alltags aufrechterhalten, und von denen nur wenige Uni-Absolventen sind. In einem Supermarkt Regale einzuräumen wird nie ein besonders interessanter Job sein, aber solange er anständig bezahlt wird und den nötigen Respekt bekommt, kann er attraktiv sein. Hoch ausgebildete Menschen vergessen oft, dass viele Leute Arbeit nicht als Mittel zur Selbstverwirklichung betrachten, sondern einfach nur ihren Lebensunterhalt verdienen wollen. Sinn finden sie in der Familie, im Freundeskreis, beim Sport oder bei Hobbys.

Gewiss ist die Unterscheidung zwischen Kopf, Hand und Herz etwas künstlich – bei den meisten Berufen spielen alle drei zusammen. Und obwohl es eine geringere Nachfrage für Wissensjobs auf der unteren Ebene geben und die KI den Arbeitsmarkt neu ordnen wird, wird es nach wie vor eine große Nachfrage geben für qualifizierte Arbeit mit wechselnden Anteilen von Kopf, Hand und Herz. Vielleicht wird dies ein typischer Beruf der Zukunft sein: eine Pflegekraft für Demenzpatienten, die erstens theoretisches Wissen über die Krankheit braucht, zweitens praktische Fähigkeiten, um den Patienten das Leiden zu erleichtern, und drittens Geduld und emotionale Intelligenz.

Also vergessen Sie Ihre Hausaufgaben, planen Sie Ihr erstes Unternehmen, und bedauern Sie all die langweiligen, vorhersehbaren Mitschüler, die sich bereit machen für ein Universitätsstudium und eine enttäuschende Zukunft. ■